Vom Einfluß und Ansehen deutscher Kultur in Frankreich

Von

Anna Brunnemann



Preis 60 Pfennig

Zum Besten der Kriegsarbeit des Dürerbundes

Für die Mitglieder des Dürerbundes ist eine Ausgabe zum Preise von 40 Pfennigen vorhanden

175. Flugschrift des Dürerbundes
Verlag von Georg D. W. Callwey in München

By

Vom Einfluß und Ansehen deutscher Kultur in Frankreich.

Von Anna Brunnemann.

Vorwort.

„Ich möchte allen Lehrern, Schriftstellern und Gelehrten raten, tiefer in die Seele des anderen Volkes einzudringen, denn die Völker haben es nötig, einander zu verstehen, dringend nötig (im Gegensatz zu dem, was bei uns die Dummköpfe behaupten). Dringend notwendig ist, daß alles auf intelligente Weise geschehe, und selbst da, wo man sich bekämpft, bedarf es der Intelligenz in höchster Form . . “

Der mir vor Jahresfrist diese Zeilen schrieb, der später noch mehrfach erwähnte Professor F. B. zu Rouen, einst ein eifriger Vermittler deutscher Literatur in Frankreich, übersandte mir kurz vor Ausbruch des Weltkriegs ein Buch, wohl dazu geeignet, tiefer in die Seele des französischen Volkes und vor allem in sein Verhältnis zur deutschen Geisteskultur einzudringen: Enquête sur l'Influence allemande,*) das Ergebnis einer Umfrage über den deutschen Einfluß in Frankreich. Jedoch — lag damals ein Schleier vor meinen Augen oder war ich, wie so manche meiner neuphilologischen Kollegen angesichts der redlichen Bemühungen von Verständigungsunternehmen wie „Pour mieux se connaitre“ oder „Rapprochement franco-allemand“ zu optimistisch gestimmt — kurz, die verhängnisvollen Unterströmungen des Buches, die bisweilen leidenschaftlich an dessen Oberfläche drangen, kamen mir nicht zum Bewußtsein. Als längst bekannt belächelte ich den unerschütterlichen Glauben der Franzosen an ihre alte Kulturüberlegenheit: Frankreich, einst der großzügige Schöpfer erhabenster Menschheitsideale, ist für immer zu deren Hüter bestellt.

Daß dieser Glaube immerhin eine sichere Handhabe bieten könne, um die deutsche Geisteskultur von überlegener Warte aus herabzusetzen, daß die Inbrunst dieses Glaubens, zum Teil trefflich maskiert

*) **Jacques Morland**, Enquête sur l'Influence allemande en France. Paris, Société du Mercure de France 1903. fr. 3.50.



durch strenge Sachlichkeit, dem Ausland gegenüber durchaus überzeugend wirken mußte, daß endlich Frankreichs Urteil für viele Völker noch maßgebend ist: darüber haben mich erst die bitteren Erfahrungen des Weltkriegs belehrt. Nunmehr las ich Morlands Buch mit neuen Augen und fand alsbald, daß die darin enthaltenen französischen Urteile über Deutschland von symptomatischer Bedeutung sind und nicht übersehen werden dürften. Aus der Überzeugung, mit einer Zusammenstellung der beachtenswertesten unter ihnen (im guten wie im schlimmen Sinne!) wichtiges Material zur Kenntnis der Beziehungen Frankreichs zum deutschen Geistesleben vorzulegen, ist nachstehende Arbeit entstanden. Einleitend habe ich, was auch Morland getan, einen Überblick über die Geschichte des deutschen Einflusses in Frankreich seit 1800 vorausgeschickt, jedoch in etwas erweiterter Form und naturgemäß vom deutschen Standpunkt ausgehend. Abgesehen von einigen verbindenden und erläuternden Bemerkungen verzichtete ich absichtlich auf eigne Meinungsäußerung.

So verschiedenartig Temperament und Interessensphären des Einzelnen sind, so verschiedenartig wird auch das Echo sein, was diese Urteile bei einem jeden Leser finden. Rechtschaffene Empörung wird mit Erkenntnis und nachdenklicher Einsicht wechseln. Vor allem aber möchte die Erkenntnis wachsen, denn alle diese mehr oder weniger schiefen Urteile brauchen uns ganz und gar nicht aufzuregen. Wir müssen sie nur *kennen*, um unser Handeln nach dieser Kenntnis einzurichten. Darum behält B. durchaus recht, wenn er fordert: „dringend notwendig ist, daß alles auf intelligente Weise geschehe; selbst da, wo man sich bekämpft, bedarf es der Intelligenz in höchster Form“.

Dresden, im Oktober 1917. *Anna Brunnemann.*

I.

Die überaus hohe Meinung von der eignen, der französischen Kultur wirkt in Frankreich nicht nur dem *Einflusse* fremder Kulturen entgegen, sondern schon der *Beschäftigung* mit ihnen. Das Bewußtsein, die alleinigen Erben und Hüter der griechisch-lateinischen Kultur und mithin der Menschheitskultur überhaupt zu sein, wird jedem Franzosen von Kindesbeinen an durch allerhand pädagogische und rhetorische Mittel eingeprägt und bleibt als dunkles Gefühl auch in den beschränktesten Gehirnen haften. Trotzdem geben die Franzosen mehr oder weniger widerwillig zu, daß sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Einfluß Deutschlands in Frankreich geltend machte und bald ein ungewöhnlich großes Maß erreichte.

Diesem Umstande lag eine von der Romantik ausgehende Entwicklung zugrunde, eine Entwicklung, die die französischen „Intellektuellen“ während des letzten Jahrzehnts vor Kriegsausbruch mit allen zu Gebote stehenden Waffen bekämpften und zugunsten des überlieferten klassisch-nationalen Geistes wieder abzustoßen suchten. Daß dieser Vorgang auch in engem Zusammenhang mit der Politik des Landes stand, braucht nicht erst betont zu werden.

Innerhalb der großen geistigen Unordnung, die auf die Revolution

und das Empire folgten, sei es zwar schwierig, meint Jacques Morland, der Urheber der bedeutsamen Umfrage über den deutschen Einfluß in Frankreich, alle Ursachen, die den romantischen Geist heraufbeschworen haben, genau festzustellen. Die Hauptursache müsse ja in dieser Verwirrung selbst gesucht werden. Zweifellos aber habe das Deutschland, so wie es Frau v. Staël geschildert, verbunden mit den Lehren Rousseaus, wesentlich zur Bildung sentimentaler und romantischer Neigungen in Frankreich beigetragen. „Nach so vielen Umwälzungen und Kriegsjahren erstand auch in der Heimat der Vernunft und der Verstandesklarheit die Sehnsucht, sich in Träume zu verlieren, das Unendliche, das Göttliche, das Absolute — mit einem Worte das Übersinnliche — zum Gegenstand tieferer Betrachtungen zu machen." Das goldene Zeitalter der französischen Lyrik blüht auf dem also bereiteten Boden empor. Gleichzeitig aber bildet sich jene falsche Vorstellung von einem traulich poesievollen, malerischen Deutschland, der Heimat sanfter Spießbürger von tugendhaftem Lebenswandel, mit besonderen Pflanzstätten für Dichter und Denker, deren vornehmste Weimar war. Dieses Idealbild ging in die Phantasie der romantischen Dichter Frankreichs und durch sie in die französische Volksphantasie über. Victor Hugo ist niemals davon losgekommen. Man kannte Deutschland kaum, liebte aber sein Idealbild, und weil man es liebte, duldete man, daß sich das französische Geistesleben mehr und mehr mit ihm befaßte. Und so begann man allmählich wahre tiefere Werte zu entdecken, die als geschätzte Bildungsmittel unmerklich auf das französische Denken wirkten.

1831 kommt Heine nach Paris und bemüht sich, durch seine Berichte in die Heimat, sowie durch seine Aufsätze in der Revue des deux mondes hüben wie drüben Verständnis für das beiderseitige Geistesleben zu schaffen. Er glaubt, er könne bereits feststellen, daß die leicht beweglichen Franzosen etwas von der deutschen historischen Denkungsweise angenommen haben, die ihnen von Natur aus fremd ist. Heines Freunde Gérard de Nerval und St. René Taillandier übersetzen fleißig deutsche Dichtungen. Während unter dem Einfluß der Frau von Staël, die das Genie Goethes bei aller Bewunderung nicht voll zu erfassen vermochte, nur eine lebhafte Begeisterung für den leichter zugänglichen Schiller entstanden war und man Goethe vorwiegend nur als den Schöpfer des Werther kannte, erwachte jetzt auch ein reiferes Verständnis für dessen spätere Dichtungen. Victor Hugo übersetzte 1829 den König von Thule und die Braut von Korinth. Gérard de Nerval aber wagte sich an eine Übersetzung des Faust, die er 1829 vollendete. Wohl hatte Frau von Staël bereits im Jahre 1808 einzelne Szenen des Faust in Coppet aufführen lassen, zu deren Aufnahme August Wilhelm Schlegel die Hörerschaft gründlich vorbereitete; indessen ist eine tiefere Wirkung von diesem Unternehmen nicht ausgegangen. Dem Gérard de Nerval jedoch glückte es, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf seine Übersetzung zu lenken und sich die hohe Anerkennung Goethes selbst zu erwerben, denn mit sichtlichem Stolz verbreiten die Franzosen später das Urteil Goethes, der am 3. Januar 1830 zu Eckermann sagte: „Im Deutschen mag ich den Faust nicht mehr lesen, aber in dieser fran-

zösischen Übersetzung wirkt alles wieder durchaus frisch, neu und geistreich." Goethes Faust befruchtet dann das Genie von Hektor Berlioz, dessen „damnation de Faust" in ganz anderer Weise faustischen Geist atmet, als die Oper Gounods, die leider einen völlig falschen Begriff von Goethes Dichtung volkstümlich gemacht hat. Goethestudien beschäftigen nahezu ein halbes Jahrhundert den Gelehrten Emile Delerot, der Eckermanns Gespräche bei Charpentier herausgab. Im dritten Bande seiner Nouveaux lundis widmete Ste. Beuve 1869 dieser Veröffentlichung eine ausführliche Würdigung. Gelehrte wie Ampère und Künstler wie David d'Angers gaben ihre Eindrücke von Goethe mit rückhaltloser Begeisterung wieder. Der Schwager Victor Hugos Paul Foucher feiert den Genius von Weimar in schwungvollen Versen: Wo und wann, fragt er, lebte dieser auserlesene Geist? War er ein Genosse Dantes, Miltons, Shakespeares? Nein:

Il vit, c'est à Weimar. Le voyageur qui passe
En pressant sa main d'homme écoute un divin air:
Faust, chant magicien, qui jette dans l'espace
L'échelle de Jacob du ciel jusqu'à l'enfer.

Es folgt die Aufzählung der Werke Goethes und der Dichter schließt:

O Shakespeare vivant! ô Moïse visible!
Homère de nos jours qui tombes sans les sens!
Rayon, aux yeux gardé, d'un astre inaccessible,
Son, dans le cœur fixé, d'inoubliables chants.
Nos gloires à tes pieds naissent, luttent, s'éroulent.
Pour leurs flots expirants ton roc est un écueil.
Ces vagues d'un instant, qui sur sa base roulent,
Le rendent plus splendide et plus luisant à l'oeil.

Nunmehr ist der deutsche Einfluß jenseits des Rheins in stetem Wachsen und bemächtigt sich immer ersichtlicher der wissenschaftlichen Gebiete, in erster Linie der Philosophie und der Geschichte.

Deutscher Wissenschaft wendet sich der junge Taine zu, der 1852 an Ernest Havet schreibt: „Ich versuche mich über die Gegenwart zu trösten, indem ich die Deutschen lese, sie sind heute das, was England zur Zeit Voltaires für Frankreich bedeutete. Ich finde bei ihnen Ideen genug, um ein ganzes Jahrhundert zu befruchten." Dem Prévost-Paradol rühmt er die Geschichtsphilosophie Hegels, in der er „Pyramiden von Ideen sieht, wohlgeeignet, jedem Franzosen, der sie zu erklimmen sucht, die Beine zu brechen." Während des ganzen Frühjahrs 1852 fährt er fort, Hegel zu lesen, „um sich zu zerstreuen". Noch 12 Jahre später rät er dem jungen Gabriel Monod, seine Studien in Deutschland zu vervollkommnen, weil die Mehrzahl der geschichtlichen Forschungsgebiete heute ihren Mittelpunkt und ihre Quelle in Deutschland habe, „das ist unbestreitbar, soweit es das Sanskrit, das Persische, die Bibelerklärung ohne Ausnahme, sowie endlich die klassische Altertumswissenschaft betrifft. Das geistige Übergewicht der Deutschen in den historischen Fächern ist auf zweierlei Ursachen zurückzuführen: einmal sind sie Philologen und halten sich an die Texte in der Ursprache, und sodann sind sie Philosophen, die aus diesem Umstand ihre Betrachtungen über den Zusammenhang und die Entwicklung einer Zivilisation als Ganzes schöpfen." (Corresp. II., 316). Im Laufe der Zeit lehnt sich die französische Geistesart Taines allmählich gegen die Schwerfälligkeit der Hegelschen Sprache und

Darstellungsweise auf und er bekennt einmal, es sei ein Wunder, „wenn er nicht über all diesen Studien barbarisch werde“.

Renans Denkungsweise wird durch das Studium der Deutschen tiefgreifend umgewälzt. In zahlreichen Stellen seiner Werke tritt er mit begeisterten Worten für die deutsche Wissenschaft ein, wobei es nicht ohne heftigen Tadel des von Napoleon geordneten höheren Schulwesens abgeht, das die Wissenschaft mißbrauche, indem es die Schule einer rein äußerlichen Nützlichkeitsabrichtung dienstbar mache. Den Deutschen aber rühmt er im Gegensatz dazu nach, sie betrieben die Wissenschaft nur um der Erforschung der Wahrheit willen. „Die deutsche Geistesart“, schreibt er in seinen Souvenirs d'enfance et de jeunesse (S. 291), „setzte mich in Erstaunen; mir war, als sei ich in einen Tempel eingetreten. Ja, das war es, was ich suchte: die Vereinigung echter Religiosität mit dem Geiste wissenschaftlicher Forschung.“ Frankreich, so sagt er an anderer Stelle (l'Avenir, S. 318), vertrete die zerlegende, umstürzlerische, weltliche, religionslose Entwicklungsstufe der Menschheit; es sei das Land der Analyse, des Zerlegens und Sonderns, des Scharfsinns, nicht aber des Tiefsinns; das Land, in dem die Beschäftigung mit den höchsten Fragen immer die geringsten Früchte getragen habe.

Nach 1860 wird es schwieriger von einem vorherrschenden geistigen Einfluß Deutschlands auf Frankreich zu sprechen. Ganz einwandfrei — weil von den Franzosen selbst wiederholt bestätigt — steht jedoch fest, daß die berühmte Pflanzstätte für Hochschullehrer, die Ecole normale zu Paris, sich dem Einfluß deutscher Gelehrtenarbeit weiterhin willig unterwirft, und daß diese von dort aus auf die Hochschulen selbst übergeht, um mittelbar und unmittelbar weiter zu wirken. Die Ereignisse von 1870/71 veranlaßten allerdings Umwälzungen, jedoch nicht so tiefgreifende, wie man annehmen könnte. Im Gegenteil, gerade weil man den Gegner und das Geheimnis seines Erfolgs besser kennen lernen wollte, suchte man ihm seine Lehrweisen abzusehen, und die nach 1870/71 einsetzenden Reformen im französischen Unterrichtswesen sind weit davon entfernt, sich vom deutschen Einfluß zu befreien. Zunächst auch stürzt die Tatsache, daß Deutschland nunmehr der Feind Frankreichs geworden ist, das Urteil der deutsche Bildung schätzenden Gelehrten keineswegs auf eine so schroffe Weise um, wie wir es im gegenwärtigen Kriege erlebt haben und noch täglich erleben. Man denke vor allem an die in unseren Tagen so oft angeführte Stelle aus dem „Journal“ der Goncourt (IV, 253), laut welcher sich die geistvolle Tafelrunde Edmond de Goncourts am 6. September 1870 wie üblich zusammengefunden hatte. Den Hauptgesprächsstoff bildete der Krieg und die Deutschen. Renan, so berichtet Edmond de Goncourt, erhob den Kopf von seinem Teller und sagte: „Bei allem was ich kennen gelernt habe, war ich immer von der überlegenen Urteils- und Arbeitskraft der Deutschen betroffen. Ja, meine Herren, die Deutschen sind eine überlegene Rasse, ja uns sehr überlegen. (les Allemands sont une race supérieure . . . oui, très supérieure à nous . . .) Nein, nein, nichts von neuem Waffengang, mag das Vaterland untergehen, über dem allen gibt es das Reich der Pflicht und der Vernunft.“

In ähnlichem Sinne hat sich auch Taine in dieser kritischen Zeit ausgesprochen. Er beklagt, daß erbitterte Kämpfe zwei so wertvolle Völker trennen, die sich ihrer Veranlagung nach auf dem Boden strengster wissenschaftlicher Forschung und friedlicher Erwerbstätigkeit als Freunde begegnen sollten: „Wir können", sagt er einmal, „von den Deutschen die gelehrte Bildung des Erkennens lernen und ihnen in der feinen Ausbildung des Scharfsinns vorbildlich sein; nur Aufklärung, nicht aber Wunden dürfen wir voneinander empfangen." (Essais I, 424.)

Trotz aller sehr begreiflichen Anfeindungen, denen der friedliche Austausch von Geistesgütern zwischen Deutschland und Frankreich seitens der politischen Leidenschaften ausgesetzt war, bleibt dieser doch nach dem Kriege von 1870/71 in einem erstaunlich hohen Grade weiter bestehen.*) Hier aber soll vorwiegend vom Wandel dieser Dinge die Rede sein, und schon ein oberflächliches Erkennen dieses Wandels belehrt uns hinreichend darüber, daß deutsche Einflüsse auf allen Gebieten des französischen Kulturlebens mehr oder weniger sichtbar vorhanden waren. Seit wann nun ist ein Umschwung als deutlich hervortretende, durch politische Machenschaften verursachte und genährte antideutsche Strömung zu beobachten? Wir vermögen seinen Beginn ziemlich genau zu datieren, denn unmittelbar nach dem englisch-französischen Vertrage von 1904 gewinnen die nationalistischen Bewegungen in Frankreich sichtlich die Führung; sie aber rufen mittelbar und unmittelbar eine weitverzweigte Literatur hervor, die in den verschiedensten Formen höherer wie niederer Art alles tut, um im französischen Volke die Vorstellung von der Minderwertigkeit Deutschlands auf jeglichem Gebiet seiner Kulturarbeit zu erwecken. Alle Versuche, die von Individuum zu Individuum so erfolgreich gepflegte geistige Förderung zu vertiefen und zu verallgemeinern (ich erinnere an die Unternehmungen der Neuphilologen diesseits und jenseits des Rheins); alle einem ehrlichen Willen zu besserem gegenseitigen Erkennen, zu tieferer Verständigung entsprungenen Gründungen von Vereinen (u. a. „Pour mieux se connaître" und „Rapprochement franco-allemand"), erscheinen bald nur wie schwache, leicht ausrottbare Sommerpflanzen gegenüber dem immer stattlicher emporwachsenden Baum des französischen Nationalismus, denn dieser senkte seine Wurzeln tief hinab in entschwundene aber nicht vergessene Jahrhunderte und speiste sie an der „glorreichen Vergangenheit" Frankreichs, vor allem am „Siècle Louis XIV". Auch war eine neue Jugend in Frankreich herangewachsen, die man in Deutschland noch kaum kannte, die kriegerisch und streng national, zum Teil auch katholisch und hierarchisch gesinnte Jugend der Action française. Sie machte vor einigen Jahren einmal von sich reden durch ihren Protest gegen die germanophilen Pariser Hochschulprofessoren Dürkheim, Andler, Basch und Lanson, denen sie vorwarf, den Dogmatismus, die schwere germanische Gelehrsamkeit in ihre Lehrweisen ein-

---

*) Viel Wertvolles über die deutsch-französischen Beziehungen nach 70/71 enthält die bei J. Diederichs erschienene Arbeit von Eduard Wechsler „Die Franzosen und wir".

geführt zu haben. Noch höre ich einen mir befreundeten, damals in Deutschland studierenden jungen französischen Neuphilologen dieses Vorgehen entrüstet als einen unüberlegten Dummenjungenstreich brandmarken und ihm jede Tragweite absprechen. Er kannte, schätzte und verstand deutsche Wissenschaft und träumte gleichfalls von einer fruchtbringenden Vermählung deutschen und französischen Geistes. Derselbe Neuphilologe, jetzt Professor zu Rouen, der sich immer bemühte, ein vorurteilsloser „Intellektueller" zu sein, schrieb mir etwa ein halbes Jahr nach Ausbruch des Weltkrieges: „Siegen bedeutet nicht für uns triumphieren und uns aufzwingen; es bedeutet zu verhindern, daß Kräfte, die uns abstoßen, und Ideen, die uns empören, zum Triumph gelangen und sich uns aufzwingen... Ein Deutscher, der tapfer kämpft und fällt, stirbt für sein Vaterland. Wir haben das tiefe Gefühl, für eine Idee zu kämpfen, für eine Idee, die erhabener ist, als wir selbst es sind. Das gibt uns das Recht, unseren persönlichen Tod sowie die Leiden unseres Landes gering zu achten."

Nur infolge einer jahrelangen ganz planmäßigen Bearbeitung der französischen Gehirne durch Herabsetzung der deutschen Kultur konnte der Schreiber solcher Briefe zu seiner Gebärde märtyrerhaften Ablehnens der einst so geschätzten deutschen Geistigkeit gelangen. Diese Gebärde ist, soweit ich mich für ihn verbürgen kann, echt, wenn auch die französische Vorliebe für Rhetorik und theatralische Pose deutlich hindurchblickt.

Für den raschen Umschwung der Gesinnung dem deutschen Geistesleben gegenüber ist das Buch des eingangs erwähnten Jacques Morland: Enquête sur l'Influence allemande, von symptomatischer Bedeutung. Auf 296 Seiten stellt Morland die Ergebnisse einer Umfrage über das Bestehen und den augenblicklichen Wert eines deutschen Einflusses in Frankreich zusammen, geordnet nach wissenschaftlichen, literarischen, künstlerischen, wirtschaftlichen und endlich militärischen Gesichtspunkten. Veranlassung zu dieser Umfrage boten ihm, wie er selbst in seinem Vorwort bemerkt, Betrachtungen über die durch die Krankheit des fin du siècle hervorgerufenen Zweifel an der inneren Kraft des französischen Volkes, sowie eine Rede Kaiser Wilhelms II., der „in pomphaften Worten die zivilisatorische Sendung des deutschen Volkes preist". Vertreter aller der oben genannten Gebiete wurden befragt und haben zumeist sehr ausführlich geantwortet, wohl auch hie und da ihrem Herzen einmal Luft gemacht. So manche Mahnung zu objektiver Selbsterkenntnis, so manche Warnung vor einseitiger Überschätzung der eignen Kulturüberlegenheit dürften auch die Franzosen aus diesen Antworten gezogen haben. Für uns sind sie in hohem Grade lehrreich, weil sie ein ganz einwandfreies Zeugnis dafür bieten, daß der Kampf gegen das „neue Deutschland" bereits seit einem Jahrzehnt vor Ausbruch des Weltkriegs drüben ganz zielbewußt eingesetzt und der französischen Mentalität jene über alle Maßen verblendete feindselige Haltung allem was deutsch heißt gegenüber eingegeben hat, die manchen Unbefangenen unter uns so schmerzlich überraschte und die ihren vergiftenden Einfluß auch weit über das uns bisher wohlwollende Ausland verbreitete.

Aus der Fülle der Antworten seien nur Äußerungen maßgebender Persönlichkeiten herausgegriffen. Dabei sollen auch Roheiten nicht

besonders hervorgehoben werden, wie wir sie gelegentlich selbst aus deren Munde vernehmen. Professor Pierre Jay zu Lyon erinnert sich z. B. Kants und Hegels „als des einzigen deutschen Giftes, das er eingesogen und wieder ausgebrochen habe“. Dergleichen haben wir längst bis zum Überdruß zu hören bekommen. Zudem sind Gelehrte und Schriftsteller, die uns mit weitaus feineren Waffen unter dem Deckmantel vorurteilsloser Sachlichkeit bekämpfen, ungleich gefährlicher; zum mindesten ebenso gefährlich, wie die Barrès, René Bazin oder Paul und Victor Margueritte,*) diese sophistischen Romanschreiber, die nach anscheinend vollkommen gerechter Würdigung des deutschen Wesens triumphierend die Schlußfolgerung ziehen: Trotz alles Guten auch drüben, ils nous sont inférieurs. Oder die zu zeigen wissen, wie sich selbst der deutsche Barbar einsichtsvoll vor der französischen Kulturüberlegenheit beugt.**)

II.

Als eine der ersten von Morland veröffentlichten Äußerungen aus Gelehrtenmunde lesen wir erfreulicherweise eine Warnung Henri Lichtenbergers, des Literarhistorikers zu Nancy, dem Frankreich zwei sachliche Arbeiten über Nietzsche und Richard Wagner verdankt. Er macht seine Landsleute auf die Gefahr aufmerksam, zu entschlossen französisch (also einseitig) zu sein und auf die Lehren eines Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer zu verzichten oder die Arbeitsmethoden jenseits der Vogesen zu verachten. Sie sollten sich vielmehr nicht der Erkenntnis verschließen, „daß die deutsche Kultur einen ewigen Faktor der europäischen Kultur ausmacht“. Die Zeit, die auf eine Beschäftigung mit ihr verwendet werde, sei nicht verloren, ganz im Gegenteil.

Ebenso warm ergreift Louis Weber, Sekretär der französischen philosophischen Gesellschaft, Partei für die deutsche philosophische Schulung. Unmittelbar, sagt er, habe sie auf Cousin, Taine und Renan gewirkt, die bei den kantischen Philosophen erste Eingebung und leitende Ideen für ihre Lehren suchten, ferner später auf Boutroux, Lachelier, Liard, Darlu und viele andere mehr, die Kant selbst, sowie den kritischen Idealismus zu Führern nahmen. Mittelbar seien dann zahlreiche Schriftsteller und Universitätslehrer beeinflußt worden, denn sie entlehnten den eben genannten Gelehrten die Elemente ihrer metaphysischen und sozialen Anschauungen. Die Philosophie der Universitäten gehe seit langem bei den Deutschen in die Schule. Um sich davon zu überzeugen, müsse man bedenken, daß sie von der Ecole normale abhänge und daß die dort beliebtesten Professoren Anhänger Kants seien. „Heute macht sich zwar überall ein Rückschlag gegen den Kantismus geltend, doch womit wird die Opposition gegen Kant durchgeführt? Wir entdecken als Anstoß dazu Schopenhauer und Nietzsche, zwei infolge der Ungeheuerlichkeit ihrer Paradoxen und der Nebelhaftigkeit ihrer Dialektik vielleicht noch deutschere

*) Vergleiche: Barrès, Au service de l'Allemagne u. a. m.; Bazin, Les oberlé; P. und V. Margueritte les frontières du cœur.
**) Vergleiche: Barrès, Colette Baudoche.

Deutsche als Kant und Hegel, bei denen, ganz allgemein gesprochen, der Einfluß des 18. Jahrhunderts, der französischen Enzyklopädisten, noch ersichtlich ist. Wenn auch anscheinend die englische Philosophie in Frankreich verbreiteter gewesen ist, so ist das nur ein oberflächlicher Eindruck. Der Katechismus, den alle die gelernt haben, die in den öffentlichen Lehranstalten Philosophie vortragen, ist aus Kant und seinen Schülern gezogen worden."

Nun aber folgt eine gewaltige Einschränkung, die auch die innersten Wünsche des Schreibers auszusprechen scheint: „Längst ist das große Feuer jenseits der Vogesen erloschen, das spekulative Denken stockt, es macht sich keinerlei Erneuerung der alten Lehren bemerkbar. Infolgedessen rückt der deutsche Einfluß ferner und ferner. Er wird gänzlich verschwinden, sobald die Franzosen, die auf dem besten Wege dazu sind, auf philosophischem Gebiet selbständig zu schaffen, eine rein französische Philosophie gestaltet haben werden. „Nur leider", — schließt Weber mit anerkennenswerter Offenheit, — „sind wir noch nicht so weit."

Der ausgezeichnete, früh verstorbene Psycholog Alfred Fouillée setzt da ein, wo Weber aufgehört hat: beim Niedergang unseres philosophischen Denkens. „Bei unseren Nachbarn", schreibt er, „ist die Philosophie jetzt der schwache Punkt. (en souffrance.) Der philosophische Unterricht, der seit dem 17. Jahrhundert in den Gymnasien stetig an Bedeutung gewann, wird unterdrückt durch die lächerliche Vorliebe für den Aufschwung der philologischen Wissenschaften. Wenn auch vier Fünftel der deutschen Schüler später auf der Universität studieren und das Gymnasium kaum als für sich allein zur Bildung genügend angesehen wird, wirkte die Aufhebung des philosophischen Unterrichts dennoch verhängnisvoll, denn der von den Universitäten erwartete Ausgleich hat sich als völlig unzureichend erwiesen. Die spätere Wiedereinführung von etwas Philosophie in die Prima hat die Folgen dieser Verstümmelung der Humaniora keineswegs gemildert. Nach Berichten, die unserem Unterrichtsminister von verschiedenen zu Studienzwecken nach Deutschland entsandten agrégés de philosophie vorgelegt wurden (u. a. von Elie Halévy und Th. Ruyssen, beide Verfasser hervorragender Werke), haben alle bei den deutschen Studenten schmerzlich den Mangel an philosophischer Kultur empfunden. So beobachtete Ruyssen, daß Hochschulprofessoren ihren Vortrag unterbrachen, um ganz bekannte Worte und Namen wie Utilitarismus, Monismus, Locke, Montesquieu an die Wandtafel zu schreiben." Die Philosophie, die ein Kant, Hegel und Schopenhauer zu hoher Blüte gebracht hatten, besitze, so führt Fouillée weiter aus, keine großen Vertreter mehr in Deutschland und sei zu einer Spezialwissenschaft herabgesunken. Damit habe aber auch alle spekulative Forschung auf dem Gebiete der moralischen Wissenschaften sowohl wie auf dem der Naturwissenschaften abgenommen. Militarismus, historischer Materialismus und Nationalökonomie überfluten alles; der Industrialismus lenkt die Geister auf die Erde. Die wissenschaftlichen Laboratorien sind zweifellos bewundernswert eingerichtet, aber man berücksichtigt dort in erster Linie die Technik; in dieser Hinsicht bewahren die

Deutschen ihre Überlegenheit. Aber die große Triebfeder der Forschung, der Geist der Selbstlosigkeit und der allgemeinen Wißbegier, erschlafft mehr und mehr. Die Praxis wird allmählich die Theorie ertöten und sich auf diese Weise selbst zum Tode verurteilen."

Sehr bemerkenswert ist ferner ein Urteil des Gelehrten Renouvier, Mitglied des Instituts, weil in ihm der Einfluß Taines und Renans genauer umschrieben und als verderblich für die französischen Geistesanlagen hingestellt wird. Er sagt: „Die Genies des 19. Jahrhunderts waren entgleiste Geister. (des esprits dévoyés: Gemeint sind Taine, Renan und die von ihnen beeinflußten Historiker Cousin, Guizot, Thierry, Michelet und Quinet.) Entgleist sind sie, weil sie Hegelsche Geschichtsphilosophie und mit ihr die deterministische Geschichtsauffassung einführten. Man sage Determinismus, doch man sollte viel richtiger sagen Fatalismus. Von diesem Standpunkt aus werden die Ereignisse der Vergangenheit als unvermeidlich hingestellt und als notwendige Folge des Vorausgegangenen immer gerechtfertigt — auch wenn es sich um Verbrechen handelt. Alle freie Bestimmung über die Zukunft wird durch solch fatalistische Auffassung des geschichtlichen Geschehens untergraben. „Wenn man alles auf die Notwendigkeit zurückführt, kann das Vernunftrecht nicht mehr Richter über Tatsachen sein, die vom allgemeinen Recht der Dinge abhängen, die alle innerlich verbunden und untrennbar voneinander sind. Die Absetzung des freien Vernunftrechts aber zugunsten der geschichtlichen Kausalität hat den französischen Geist gefälscht. Sie hat bei uns jenen Geist der Überlieferung wieder eingeführt und gutgeheißen, den die Deutschen Historismus nennen und der seit hundert Jahren als Geist der Reaktion gegen den Rationalismus des 18. Jahrhunderts und die Revolution auftritt." Bemerkenswert für uns ist die Schlußfolgerung, die wir unwillkürlich aus diesen Äußerungen ziehen müssen: Heute herrscht in Frankreich der sogenannte Geist der Überlieferung (esprit traditionaliste), der die Größe und Macht des Landes in der Rückkehr zu seiner glorreichen Vergangenheit, zum Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten erblickt. Diesen Geist aber hat die französische Geschichtswissenschaft aus den Lehren deutscher Philosophen gesogen. Da es nun gleichzeitig der Geist ist, der den Kriegswillen Frankreichs mehr und mehr stärkte, so wären wir eigentlich berechtigt, wenn es auch recht widersinnig klingt, zu sagen, daß die deutsche Geschichtsphilosophie mittelbar eine nicht unwesentliche Ursache zum Erstarken der französischen Kampfeslust geworden ist.

Den Deutschen will Professor Dürkheim viel verdankt haben: „Teilweise in ihrer Schule habe ich Sinn für die soziale Wirklichkeit, ihre Zusammengesetztheit sowie ihre organische Entwicklung gewonnen. Das aber", so setzt er einschränkend hinzu, „bezieht sich auf die Vergangenheit." In bezug auf die Gegenwart hat er den deutlichen Eindruck, daß Deutschland schon seit geraumer Zeit nicht mehr versteht, seine wissenschaftlichen Formeln zu erneuern. „Noch ist ein reiches Schaffen vorhanden, reicher als bei uns, aber kein neuer Antrieb waltet innerhalb der sozialen Wissenschaften vor."

Genau so urteilt Vacher de Lapouge: „Während der drei ersten Viertel des 19. Jahrhunderts hat die deutsche Kultur, die im Besitz

eines vollkommenen Unterrichtswerkzeugs geblieben ist und mit immer vollkommeneren Lehrmethoden ausgerüstet wurde, zweifellos die ganze Welt beherrscht (une suprèmatie mondiale). Deutschlands Hochschulen haben eine erstaunliche Menge von Arbeitern hervorgebracht, deren geringste noch Dienste leisteten, weil die Unzulänglichkeit ihrer geistigen Mittel durch die Genauigkeit ihrer Methoden ausgeglichen wurde. Während dieser Zeit besaßen wir in Frankreich nur eine kleine Anzahl von wissenschaftlichen Arbeitern, die zumeist Autodidakten waren; fast immer waren sie nur mit dem einfachsten Handwerkszeug ausgerüstet, ersetzten jedoch durch ihre Begabung den Mangel an Abrichtung und an vernünftigen Methoden . . . Das alles hat sich seit dem Kriege verändert. Handel, Industrie, Marine, das Offizierkorps haben in Deutschland einen großen Teil der Begabungen an sich gerissen, die sich einst geistigen Dingen zuwandten. Trotz aller Vermehrung der Lehrstühle, aller Vervollkommnung der Laboratorien und des Anwachsens der Studentenzahl hat sich die Entwicklung der deutschen Kultur bedeutend verlangsamt. Die Deutschen hören auf, das gelehrte Volk, das einzige gelehrte Volk zu sein, um dem englischen Geschäftsgeist Gefolgschaft zu leisten (!)."

In dieser Gefolgschaft erblickt im Gegensatz dazu Eugène Demolder eine große Überlegenheit des deutschen Volkes, die er rückhaltlos anerkennt: „Ein deutscher Einfluß auf die ganze Welt", sagt er, „besteht; die industrielle Überlegenheit dieses Volkes ist gleichfalls offensichtlich. Beide untergraben und zernagen überall die englische Macht, die, bereits angefault, zweifellos in die Hände der neuen Rassen Germaniens und der Vereinigten Staaten Amerikas fallen wird. Der Deutsche ist ein geduldiger, praktischer, arbeitsamer Kolonist. Er macht nicht, wie die Franzosen, glänzende Eroberungen, aber er gestaltet seinen Besitz wertvoll und fruchtbar. Auf solche Weise wird der Deutsche notwendig seinen Geist und seine Sitten in die ganze Welt tragen. In Europa hat die deutsche Industrie alle Märkte überflutet und von ihrer raschen Entwicklung hat die Weltausstellung von 1900 hinreichend Zeugnis abgelegt."

Sehr Charakteristisches für die Stimmung des heutigen geistigen Frankreich enthalten die Ausführungen von Louis Dimier: Den Kampf gegen die „romantische Krankheit„ (le mal romantique). „Zweifellos", so behauptet er, „hat die deutsche Vorherrschaft bei uns die romantische Anarchie begünstigt und ihren Einfluß mit dem des verabscheuungswürdigen Rousseau vermischt, für den Schiller sowie auch Marie Antoinette geschwärmt haben. Sind denn im großen und ganzen die romantischen Ideen etwas anderes als die deutschen oder allgemeiner gesprochen sächsischen Ideen, die um die Wende des 18. Jahrhunderts plötzlich von der klassischen griechisch-lateinischen Disziplin befreit wurden, der bis dahin die unbestrittene Herrschaft über ein gefügiges und friedliches geistiges Europa beschieden war? Übersehen wir jedoch nicht, daß die Ideen und literarischen Sitten der Romantik bei den sächsischen Nationen nicht dasselbe Zerstörungswerk ausgeübt haben wie in Frankreich, aus dem einfachen Grunde, weil sie bei ihnen zu Hause waren." Für den Tiefstand, in den nach 1830 das französische Literatur- und Kunstleben verfiel, macht Dimier so-

dann vorwiegend den deutschen Einfluß verantwortlich. Später habe Deutschland zwar manches wieder gut gemacht, doch dürfe auch das nicht überschätzt werden: „Ganz ohne die Mithilfe Deutschlands hat uns Sainte-Beuve wieder eine Kritik geschenkt; ferner haben uns die Gebrüder Goncourt wieder instand gesetzt, vernünftig über Kunstdinge zu urteilen; in dem gesunden Werk Flauberts endlich ist alles ausschließlich französisch. Durch Kant jedoch haben unsere Schulen wieder philosophieren gelernt und wir bedurften eines Schumann, eines Wagner, um wieder eine Musik zu erhalten . . . Neben den deutschen Ideen, die das ebenso mittelmäßige, wie viel gepriesene Buch der Frau von Staël in Frankreich zu unserem Unheil verbreitete, bestanden in Deutschland selbst die guten Eigenschaften der Deutschen. Diese Eigenschaften offenbarten sich allmählich denen, die sich eingehender vertieften. Das gute Beispiel war nicht vergeblich. Eine große Achtung vor der Wissenschaft, die Leidenschaft zu erkennen, die Einteilung und die Arbeitsweise, eine umfassende Organisation ausgedehnter und geduldiger Studien, eine außerordentliche Ehrlichkeit in der Forschung: das alles erschien uns als etwas ganz Neues bei einem Volke, dessen Lebensweise uns schon Bewunderung abnötigte. Deutschland bei uns wurde für uns ververhängnisvoll; Deutschland bei sich zu Hause wurde für uns nützlich." Nachdem sich Dimier mit dem Einfluß der Romantik auseinandergesetzt hat, geht er auf den allen Franzosen so geläufigen Hauptpunkt ein: Frankreich ist der rechtmäßige Erbe der griechisch-lateinischen Weltkultur.

„Deutschland glaubt, daß die Ideen von Weimar, die Ästhetik Lessings, das Pathos Schillers einen Fortschritt in der Geisteswelt bedeuten. Das darf im großen und ganzen nicht zugegeben werden. Nein, das literarische und denkende Europa hat bei diesem Tausch nicht gewonnen und hat nicht wünschen können, aus den Händen des lateinischen Frankreich in die des romantischen Deutschland zu fallen! Ich sage nicht Frankreich und Deutschland schlechthin. Ich wiederhole, daß Frankreich seinerzeit nur das Übergewicht in Europa besaß, weil die klassische Kultur bei ihm die schönsten Früchte zeitigte und einen wundervollen Aufschwung nahm. Im Namen dieser Kultur und nicht der unsrigen wurde unsere Vorherrschaft geschaffen. Italien hatte sie vor uns besessen. Sie fiel uns zu als Italien erlahmte. Es gab eine Zeit, da England ganz nahe daran war, sie zu übernehmen, immer im Namen derselben Überlieferungen, deren Blüte und Vollkommenheit nach und nach von einem Volke zum anderen überging. Man dachte damals nicht im entferntesten an eine Änderung, und niemandem fiel es bei, sich gegen eine so heilsame Disziplin aus Patriotismus aufzulehnen. Das Streben aller Nationen ging nur dahin, sich zum ersten Träger jener gemeinsamen Kultur emporzuschwingen. Sie hatte Europa gebildet; sie ist älter als wir selbst, älter als Rom, älter vielleicht noch als Athen. Wir pflegen sie die griechisch-lateinische Kultur zu nennen, aber sie ist in Wahrheit identisch mit der Menschheitskultur überhaupt. Sie hat jedem Wettbewerb standgehalten . . .; alles was außerhalb blieb, hat seit Menschengedenken immer nur den Namen „barbarisch" verdient . . . Das romantische

Deutschland ist, indem es diese Kette durchbrach, dem allgemeinen Schicksal nicht entgangen. Wir dürfen aber keineswegs glauben, daß die germanische Kultur von den Deutschen selbst hartnäckig behauptet wird. Auch sie sind sich wohl bewußt, daß es etwas Überlegenes gibt, was sie gern anerkennen, sowie gewisse Vorteile, die sie sich gern zu eigen machen möchten. In Leibnitz und Goethe besitzt Deutschland glänzende Vertreter der klassischen Kultur. Das England vor 1789 war lateinisch orientiert. Die baltischen und skandinavischen Völker, die sehr gelehrte und sehr raffinierte Nationen sind, erkennen insgeheim die Irrtümer des Jahrhunderts an. All das läßt uns hoffen, daß wir, wenn wir bewußt die Traditionen der Vergangenheit pflegen, zum Werkzeug einer Erneuerung der lateinischen Disziplin in Europa werden können."

Frankreich = Zivilisation = Menschheit! Wir lesen diese stolze Gleichung*) noch aus so manchem Gelehrtenurteil heraus. Jules de Gaultier schreibt: „Stellt man sich auf den Standpunkt der Organisation, der wissenschaftlichen Forschung, der Verbreitung des Wissens, so muß vielleicht zugegeben werden, daß den deutschen Methoden manches Nutzbringende zu entnehmen ist. Stellt man sich dagegen auf den Standpunkt einer höheren Kultur, der Vervollkommnung des Denkapparates, so muß ohne falsche nationale Bescheidenheit und im Interesse der gesamten späteren geistigen Entwicklung der Menschheit auf die Überlegenheit des französischen Geistes geschlossen werden." In Deutschland, behauptet Gaultier weiter, werde der Trieb nach Erkenntnis stets dem Lebenstrieb (instinct vital) untergeordnet. Kant sei dafür ein typisches Beispiel, da er die Kritik der reinen Vernunft durch die Kritik der praktischen Vernunft ergänzt habe. Nationale Parteilichkeit hemme bei den Geschichtsschreibern die Leidenschaft des Erkennens und selbst die Gelehrten unterwürfen sich willig der Disziplin der Lebensnotwendigkeiten. Während also die Intelligenz in Deutschland durch allerhand humanitäre und nationale Schranken an ihrem freien Aufschwung gehemmt wird, hat sie sich — so führt Gaultier weiter aus — bei den großen Männern Frankreichs ungehemmt emporgeschwungen. Darum hat auch Frankreich zu allen Zeiten auf geistigen wie künstlerischen Gebieten die wohlverdiente Vorherrschaft in der ganzen Kulturwelt zu verzeichnen. Zum Schluß erst läßt Gaultier doch ein Wörtlein der Anerkennung für uns abfallen: „Wenn auch die Intelligenz in Deutschland nicht wie in Frankreich dahin gelangt ist, sich in ihrer eigentlichen Funktion von gewissen hemmenden Schranken der Sensibilität zu befreien, so hat doch die Mischung von Intelligenz und Sensibilität mit Goethe, Schopenhauer und Nietzsche Männer von Genie hervorgebracht, deren im höchsten Sinne menschliches Werk (oeuvre largement humaine) wohl dazu geeignet ist, uns anzuspornen und unsere Bewunderung zu erobern."

Interessant ist ferner, was ein der jüngsten Richtung angehöriger

*) Ausführlicher haben kürzlich über dieses Thema geschrieben: H. Heiß, „Wie die Franzosen sich im Spiegel sehen", Heft 10 der Internat. Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst u. Technik, und Karl Nötzel, „Der französische und der deutsche Geist", Eugen Diederichs, Jena.

französischer Schriftsteller, André Gide, zu dem Thema: Frankreich, Erbe und Hüter der griechisch-lateinischen Kultur vorbringt. Er hält den französischen Cartesianismus (= franz. Klassizismus) für die einzige Disziplin, „die neutral genug ist, um den verschiedensten Geistesrichtungen als Direktive vorgeschlagen zu werden“, setzt aber hinzu: „Ich glaube nun, daß die Eigenschaften, die Frankreich gestatteten, sich zum Erzieher des europäischen Geistes aufzuwerfen, mehr und mehr verloren gehen. Leider aber fürchte ich, Deutschland wird das noch weit früher bemerken als Frankreich selbst. Immerhin, wenn wir diese Wahrheit auch erst von Deutschland lernen müßten, ein wenig Klarheit des französischen Geistes über sich selbst ist schon als Beginn der Heilung anzusehen.“

III.

Als unwesentlich übergangen sei, was eine Anzahl wissenschaftlicher Dilettanten gegen den deutschen Einfluß sagen zu müssen glaubt, da ihre Äußerungen planlos die eine oder andere geistige Erscheinung oder Institution herabsetzen und jeder auf tieferer Erkenntnis der Dinge fußenden Begründung entbehren. Zumeist liegen nur oberflächliche subjektive Erfahrungen zugrunde, die dann verallgemeinert werden nach dem Vorbild jenes unsterblichen Engländers, der, als ihn ein rothaariger stotternder Kellner bedient hatte, bekanntlich in sein Tagebuch schrieb: „Die Bewohner dieses Landes haben rote Haare und stottern.“ Wenn z. B. Maurice Muret behauptet, er habe in Leipzig von Ebert ein Kolleg über italienische Literatur gehört und dieses sei im Vergleich zu einem Kolleg Gebhardts von der Sorbonne über das gleiche Thema für ihn äußerst unfruchtbar gewesen, so könnte ich im Gegensatz dazu aus persönlicher Erfahrung versichern, das mir Gebhardts sehr nüchterner Vortrag seinerzeit recht wenig behagt und nur wenig gegeben hat.

Ungleich wichtiger sind einige Ausführungen namhafter Vertreter der exakten Wissenschaften, sowie einiger Volkswirtschaftler. Alfred Binet, Direktor des psycho-physiologischen Laboratoriums der Sorbonne, läßt uns durchaus Gerechtigkeit widerfahren. Willig erkennt er an, was Frankreich den Fechner, Weber und Wundt verdankt, die bewiesen haben, daß man auch mit geistigen Erscheinungen Experimente vornehmen könne. „Deutschland hat die Psychophysik und die Psychometrie erfunden und die ersten Laboratorien für experimentelle Psychologie geschaffen. Die deutschen Gelehrten haben sich vorwiegend der Erforschung der niederen Formen des Seelenlebens zugewandt und dabei viel wichtige Ergebnisse erzielt. Seit einiger Zeit findet man jedoch, daß diese unzureichend sind. Man möchte zusammengesetztere Formen untersuchen und an dieser neuen Richtung der Forschung nehmen die Franzosen den lebhaftesten Anteil.“

Laisant, Examinator an der polytechnischen Schule, ist der Ansicht, Deutschlands wissenschaftlicher Einfluß auf Frankreich sei weit bedeutender als man allgemein annehme, und dieser Einfluß sei ein Glück, „da er den französischen Geist wunderbar vervollständigt, denn ein jeder bringt dem anderen gerade das, was ihm fehlt.“

In ähnlicher Weise spricht sich der Naturwissenschaftler Dr. Charrin aus: „Der Einfluß Deutschlands ist ausgezeichnet. Er hat uns veranlaßt, unsere Laboratorien stetig zu verbessern und zu vermehren; er hat uns gelehrt, zu analysieren und allen Fragen tiefer nachzugehen."

Noch größeres Lob erteilt uns Armand Gautier von der Akademie der Wissenschaften. Nach ihm steht Deutschland in der Art, wissenschaftliche Entdeckungen zu vertiefen und allgemein nutzbar zu machen, einzig da. Er rühmt die bewundernswerte Einrichtung der Laboratorien, des Lehrkörpers, der regelmäßigen Veröffentlichungen, die logische Verteilung der Arbeit und die Auswahl geeigneter Kräfte, die sich bereits auf den Gymnasien vollzieht, und endlich den freiheitlichen Geist auf den deutschen Universitäten. „Das patriotische und weise Deutschland", so schließt er, „hat sich organisiert, um alles methodisch zu studieren: Chemie, Physik, den Sozialismus und sogar den Handelsaustausch und seine Gesetze, um Vorteile daraus zu ziehen. Vom Volksschullehrer bis zum Schöpfer der Spektroskopie oder der Ophthalmoskopie besteht eine wahre Freimaurerei, die aus dem allgemeinen Vertrauen, der allgemeinen Achtung, die sie einflößt, eine unvergleichliche Kraft schöpft, eine Schaffenskraft, die dem Genie gleichkommt."

Charles Gide, Professor der juristischen Fakultät zu Paris, spricht mit besonderer Anerkennung von der bedeutsamen Leistung der deutschen Wissenschaft auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre: „Wir haben ihr alle viel für den doppelten Dienst zu danken, den sie uns erwiesen hat. Einmal hat sie die dogmatische Belehrung in der Volkswirtschaft durch die historische Methode zu neuem Leben erweckt und sodann den klassischen Optimismus und die Feste, in die er sich verschanzte, zerstört, das Laisser faire. Was man Arbeitergesetzgebung zu nennen pflegt und was sich heute über die ganze Welt verbreitet, ist zum großen Teil ihr Werk. Man kann wohl sagen, daß die Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren durch drei Phasen gegangen ist: die erste, am Ende des 18. Jahrhunderts war französisch, die zweite, um die Mitte des 19., englisch, die dritte, die noch nicht abgeschlossen ist, ist deutsch. Wahrscheinlich wird auch sie nicht für immer fortbestehen, doch scheinen mir noch keinerlei Anzeichen dafür vorhanden zu sein, daß Frankreich im Begriff steht, die Hegemonie auf diesem Gebiet anzutreten. Auf jeden Fall habe ich leider noch nicht bemerkt, daß englische, amerikanische oder italienische Studenten bereits von den deutschen Universitäten abgingen, um die unseren zu besuchen. Allerdings liegt das alles nicht so sehr an den Menschen, sondern vielmehr am Mangel an Hilfsquellen. Unsere Universitäten können keine so vielseitige Unterweisung bieten wie die deutschen Universitäten.

Ebenso anerkennend äußert sich der Nationalökonom Anatole Leroy-Beaulieu: „Deutschland", schreibt er, „ist eine der größten und glänzendsten Stätten zur Vermittlung der modernen Kultur; es wäre kleinlich von uns, das nicht anzuerkennen. Keine Nation besitzt so viele Arbeiter und Diener der Wissenschaft auf allen Gebieten; auch hat sie sich durch den Geist ihrer Zucht und ihrer Forschungsweise große Massen dienstbar gemacht. Das gilt nicht für die Geisteswissenschaften allein, sondern auch für die Physik und Chemie; das ist eine der Ur-

sachen, die am stärksten zu der wunderbaren Entwicklung der deutschen Industrie beigetragen hat."

Dr. Gustave Le Bon, Verfasser von zwei bemerkenswerten Arbeiten: Psychologie du socialisme und Psychologie de l'éducation gibt zu, daß der wissenschaftliche, industrielle und volkswirtschaftliche Einfluß Deutschlands ungeheuer ist. „Das liegt an der sehr großen Überlegenheit ihrer Unterrichtsmethoden über die buchmäßigen und mnemotechnischen Methoden der Lateiner. Der philosophische Einfluß dagegen ist sehr schwach. Kaum daß Nietzsche seit 20 Jahren über den Rhein gedrungen ist. Die Deutschen besitzen heute große Gelehrte, große Industrielle, aber sehr wenig bedeutende Vertreter der Literatur und noch weniger große Philosophen."

Solche verhältnismäßig günstige Urteile mit und ohne nachträgliche Einschränkungen bleiben in der vorliegenden Umfrage immerhin in der Minderheit und entstammen, wie wir gesehen haben, den Kreisen von Fachgelehrten, die dem chauvinistischen Treiben fern genug zu stehen scheinen, um sich eine gewisse Objektivität wahren zu dürfen. Es wäre allerdings wertvoll zu wissen, wieviel von der soeben angeführten aufrichtigen Anerkennung der Feuerprobe des Weltkriegs standgehalten hat. Ob sich unter all diesen Gelehrten ein einziger Renan befindet?

Urteile aus anderen, der Öffentlichkeit näher stehenden Lagern, bekommt zudem die Menge weit eher zu hören, als die Anerkennungen, die der stillen Gelehrtenstube entstammen. Naturgemäß müssen die Ansichten eines in seiner Art genialen Mannes, Georges Deherme, Schöpfers der ersten französischen Volksuniversität im Faubourg St. Antonie zu Paris, (die viele andere verwandte Gründungen in Paris und der Provinz zufolge hatte), einen starken Einfluß auf die sozialistisch orientierten Massen gewinnen, die eben Deherme sehr viel verdanken. Er schreibt: „Der Imperialismus ist die Krankheit Deutschlands, die es erschöpft, nachdem sie es verdummt hat. Man wirkt nicht mehr auf die Völker durch Artillerie und Zolltarife. Durch seine Siege berauscht, strebte Deutschland danach, die Welt zu beherrschen. Es hat Macht gewollt, hat sich jedoch gröblich getäuscht, denn Macht ersetzt nicht das Hirn, Gold nicht die Arbeit und Hochmut ernährt nicht die Seele. Mit unseren Milliarden hat es sich befleißigt, seinen Handel, seine Industrie zu entwickeln; es hat einen nur zu guten Erfolg gehabt. Deutschland glaubte naiv an die Wirklichkeit seiner Siege und hat sich ein unvergleichliches Heer geschaffen. Es hat sich eingebildet, daß es dadurch über alle Völker gebieten werde, und es vermag nicht einmal das eigene Volk im Zaume zu halten. Das Deutsche Reich wird den deutschen Geist töten — das werden dereinst die Worte seines letzten Philosophen sein."

Weiter glaubt Deherme noch feststellen zu sollen: „Rudyard Kipling ist ein Anachronismus und die englische Dekadenz tritt sichtbar hervor. (!) Die moderne Entwicklung hat neue miteinander unverträgliche Dinge hervorgerufen und man muß zwischen Moltke und Pasteur wählen, ebenso wie zwischen organisierter Arbeit und dem Spiel an der Börse. Deutschland hat gewählt und darum ist seine Wissenschaft heute nichts weiter als Analyse. An einem groben

materialistischen Fanatismus kann man seinen geistigen Niedergang ermessen. Sollte es diesem noch entgehen, so wäre das nur um einen Staatsspiritualismus (spiritualisme de l'Etat) anheimzufallen. Trotzdem liest man selbst in Straßburg, wo alles Französische verpönt ist, ein Kolleg über Auguste Comte, den Positivisten. Frankreich ist im Begriff, sich Elsaß-Lothringen wieder zu nehmen und das würde bald geschehen sein, wenn wir nicht mit einem zersetzenden Parlamentarismus und einer Koterie von schmarotzerischen Politikern behaftet wären. Karl Marx ist allerdings von Wichtigkeit, aber nur innerhalb des Sozialismus und der Sozialismus ist französisch. Zudem ist Marx Jude. Und mehr noch: wenn man genauer nachforscht, so ist das, was als original an Karl Marx bestehen bleibt, der brutale wirtschaftliche Fatalismus; was aber lebendig und intelligent an ihm erscheint, ist die Stelle, die er wiederum der Arbeit zuweist, ist seine Theorie der Werte — und die verdankt er unserem Proud'hon. Bernstein und Kautzky sind Rhetoren, die über Texte disputieren. Der Sozialismus wird mehr und mehr Gewissenssache werden. Ich möchte das genauer also fassen: Es gibt zwei Arten des Sozialismus, den der Politiker, die mit dem Haß, den Begierden, der Unwissenheit der Massen spielen und einen Sozialismus des seiner selbst bewußten organisierten Proletariats, der im wesentlichen auf erzieherische Wirkungen abzielt. Der erstere ist deutsch; er pflegt sich auf die materialistische Auffassung der Geschichte zu stützen; er ist pessimistisch, pedantisch, sektär, fatalistisch, katastrophisch; der zweite ist französisch, er ist utopistisch, d. h. im idealistischen Sinne handelnd; er zählt auf das Individuum, auf die Freiheit; er ist organisiert. Wir werden dem beginnenden Einfluß des deutschen Sozialismus in dem Maße entgehen, als wir daran arbeiten werden, das positive Wirken des Proletariats zu fördern, das Schöpfer der Freiheit und Organisator der Ordnung ist. Deutschland ist nur insofern schuldig, als es sich getäuscht hat. Ein Volk kann nicht bewußt nur einen Teil seiner Kräfte in Schwung kommen lassen. Es ist zudem eine Pflicht der Menschheit, sowie es die Pflicht jedes Einzelnen ist, alles zu geben, dessen man fähig ist."

Der Hauptschreier gegen uns, Maurice Barrès, tritt gern als Wolf im Schafspelz auf. Im zweiten Teil seines dreibändigen Romans: De l'énergie nationale (l'Appel au soldat, S. 34 flg.), brüstete er sich einst mit seinem großen Verständnis für Deutschland und ließ den lothringer Studenten Römerspacher, der eine deutsche Hochschule besuchte, an seinen Freund Sturel schreiben: Man gehe fehl, anzunehmen, daß das goldene Zeitalter Deutschlands um 1847 zu Ende gewesen sei; daß man dort mit Riesenschritten einem eisernen Zeitalter zugeeilt sei, um 1870 am untersten Ende dieser abschüssigen Bahn anzukommen. Es wäre kindlich, zu behaupten, daß der Faden seiner Entwicklung seit 1870 abrisse. „Durch seine Einwirkung auf die verschiedensten Gebiete offenbart das geistige Deutschland noch seine alte Überlieferung. Die wunderbare Verzweigung des Hegelschen Stammes in der Philosophie, in der Geschichtsschreibung und in der Rechtswissenschaft ist noch saft- und kraftvoll." Hier finde man noch, was den Franzosen fehle: innigste Verschmelzung von Zucht und Un-

abhängigkeit in einem und demselben Menschen. „Auf dem Gebiet des philosophischen Denkens sind sie so ungebunden wie möglich; im praktischen Leben aber soldatisch gedrillt."

Auf Morlands Umfrage antwortet nun Barrès, die genaue deutsche Arbeit sei ein wertvolles Mittel gegen die Ausschreitungen der rhethorischen Art der Franzosen. Aber, setzt er hinzu, „im allgemeinen geht der französische Student unter den deutschen Lehrmethoden geistig zurück, weil sie vor allem das Gedächtnis auf Kosten aller anderen Fähigkeiten entwickeln. Unser Gehirn verliert seine Feinheit, wenn es überbürdet wird; wir hören dann auf, klar zu schaffen. Unsere Genialität, unsere schöpferische Logik stumpft ab. Der deutsche Student besitzt keine selbständigen Gedanken, keinen zusammenfassenden Blick, keine Wahrnehmung des innersten Sinnes der Dinge; er fühlt die Schönheit nicht, sondern lernt deren Elemente wie Regeln auswendig — ein ungeheurer Apparat, aber Herz und Phantasie schwingen nicht mit."

IV.

Barrès' Urteil wird das allgemeine, sobald es sich um literarische und um Kunstdinge im engeren Sinne handelt. Frau von Staëls Ausspruch: „Den Deutschen fehlt es an natürlichem Geschmack", (les allemands manquent de goût naturellement) kehrt in vielfachen Abwandlungen wieder.

Pierre Lasserre kann Deutschland nur die Überlegenheit in militärischen Dingen zusprechen. Es sei außerstande, bei Angelegenheiten des literarischen und künstlerischen Geschmacks sowie bei großen moralischen Bewegungen die Führung zu übernehmen. Wenn auch Deutschland um 1848 in Frankreich eine gewisse Bewunderung erweckt habe, so müsse man doch stark bezweifeln, ob damals etwas von bleibendem Wert auf das französische Fühlen und Denken übergegangen sei. „Man vergegenwärtige sich den kastilianischen Einfluß auf unsere Literatur zu Beginn des 17. Jahrhunderts, den englischen Einfluß um die Mitte des 18. durch Richardson, Diderot und Rousseau. Von deutscher Seite nichts, was damit zu vergleichen wäre! Warum? Weil eine tiefe Dissonanz, eine Art Unverträglichkeit des Rhythmus zwischen der deutschen und der französischen Phantasie- und Gefühlswelt besteht. Weil seiner Natur nach der germanische Geist derart beschaffen ist, daß er wohl durch den französischen angeregt und befruchtet werden kann, der französische sich den deutschen aber nur mit unendlichem Feingefühl zu eigen machen darf, auf die Gefahr hin, durch ihn verdorben zu werden. Wenn Ideen germanischer Wesenheit zu tief in einen französischen Geist eindringen, so bereichern sie ihn nicht, sondern drohen ihn zu zersetzen und zu verdummen. Alle diejenigen unserer Schriftsteller, die sich dem deutschen Einfluß zu stark überließen, mochten noch so eifrig weiter in französischer Sprache schreiben, sie haben sich selbst aus der französischen Literatur gestrichen. Alle, die Deutschland ihre leitenden Anschauungen und ihre Methoden entlehnten, haben Kauderwälsch

geredet und sind unlesbar. In einer bedeutsamen Studie über Amiel hat Paul Bourget das verhängnisvolle Sterilwerden eines Geistes nachgewiesen, der durch seinen doppelten Ursprung gezwungen war, die Hegelschen Begriffe in die Formen der französischen Syntax und Logik zu gießen und der unter dieser Arbeit zusammenbrach. Ich glaube, ein Werk über Geschichte und Wesen des deutschen Einflusses in Frankreich im 19. Jahrhundert würde etwa folgendes Ergebnis zeitigen: Deutschland ist für unsere Dichter und Philosophen, die sich mit ihm beschäftigt haben, nur ein Anreger der Einbildungskraft (excitant de l'imagination) gewesen. Der germanische Geist, so wie er einige von ihnen begeistert hatte, hat im Grunde fast nichts gemein mit dem germanischen Geist wie er wirklich ist. Er ist eine Schöpfung der leidenschaftlichen und fieberhaften Einbildungskraft der französischen Romantiker. Er ist das malerische Deutschland der Burggraves.*) Selbst der junge Renan hat das philosophische und gelehrte Deutschland vor allem durch das Feuer seiner eigenen geistigen Glut gesehen." Schließlich werden von Lasserre die Deutschen mit den Deutschen selbst zugunsten des französischen Geistes geschlagen: „Eine letzte Bemerkung: gewisse Leute bewundern den volkstümlichen Charakter der deutschen Literatur mit der leicht erkennbaren Nebenabsicht, unserer aristokratischen Literatur einen Tadel zu versetzen; darauf muß erwidert werden, daß gerade die bedeutendsten deutschen Köpfe, Friedrich der Große, Goethe, Schopenhauer, Nietzsche, die Intelligenz und den Geschmack ihrer Landsleute verachtet haben."

Und an einer anderen Stelle erklärt dieser Lateiner: Kaum zehn deutsche Universitätsprofessoren verfügten über die nötige, den Franzosen angeborene Witterung, um einen Roman Flauberts von dem eines Ohnet zu unterscheiden.

Camille Mauclair, einst ein eifriger Wagneranhänger, hält alle deutschen Geisteswerke für hinreichend durch französische aufgewogen, selbst Wagners Schöpfungen durch die César Francks. Die deutsche Kunst aber stehe tief unter der französischen. Selbstverständlich ist für ihn „das Deutschland der Wilhelme, dieses so pedantische, so militaristische Deutschland", stark hinter dem „schönen Deutschland der Beethoven und Goethe" zurückgeblieben. Selbst die deutsche Jugend, die man künstlich blutarm mache, fühle das.

In dieses sattsam bekannte Klagelied stimmt auch Graf Maurice de Prozor, der Übersetzer und Vermittler Ibsens ein, indem er sich auf seine Studien in Deutschland und auf seine gründliche Kenntnis des deutschen Geistes beruft. Einst habe dieser der Tiefe im Schaffen von Ideen und der Genauigkeit und Ausdauer bei ihrer Durchführung die schönsten Triumphe verdankt. „Heute scheint mir dieses Gleichgewicht erschüttert zu sein, denn die zweite Eigenschaft siegt bedeutend über die erste. Noch fahren die Deutschen fort, wunderbar genau und planmäßig bei der Ausführung vorzugehen, doch verlieren sie mehr und mehr die schöpferische Eigenschaft und sie verwerten nur die Gedanken anderer . . . die kleine blaue Blume, die

*) Von Victor Hugo.

Blume des Ideals und des naiven divinatorischen Glaubens, ist einst der tiefste Zauber des deutschen Einflusses gewesen. Ich selbst habe sie an den Ufern des Rheins und der Elbe blühen sehen. Sie beginnt heute sich aus Vergrößerungssucht zu entblättern, doch ihr Verlust würde einen großen Verlust für die Kulturwelt bedeuten."

Der Literat und Kritiker Remy de Gourmont stellt fest, daß der literarische Einfluß Deutschlands gleich null und der philosophische im Schwinden begriffen ist. Es will ihm nicht scheinen, als ob es in Deutschland etwas von der Art dessen gäbe, „was die Franzosen Literatur oder literarische Bewegung nennen, d. h. einen Kampf um neue Ausdrucksformen und Denkweisen". Der Einfluß Kants schwinde; der Nietzsches sei im Wachsen, der Schopenhauers noch nicht ganz vorüber, und zwar weil letzterer sich am französischen Denken genährt habe. Aus demselben Grunde sei Nietzsche sofort beliebt geworden. „Seine Umwertung der Werte ist zumeist nur die Weiterführung einer Idee Pascals. Aber er ist allerdings ein Deutscher, obschon die Deutschen weder Geschmack an ihm finden, noch ihn verstehen. Sein Einfluß, der heute unleugbar vorhanden ist, wird mehr und mehr auf alle Geister einwirken, die sich vom Christentum frei gemacht haben, d. h. sich zur intellektuellen Gesundung zurückgefunden haben."

(Hierzu wäre zu bemerken, daß wir einerseits geradezu auf Verherrlichungen Nietzsches stoßen und dieser doch anderseits wieder mit für den Krieg verantwortlich gemacht wird. Seine Lehren, heißt es dann, hätten das deutsche Volk die brutale Kraft überschätzen lassen und infolgedessen zu einem Überfall auf Unschuldige angetrieben.)

„Was haben die Deutschen in Literatur, Kunst und Philosophie geleistet?" fragt der bereits früher angeführte Eugène Demolder. „Ihre Malerei — ich nehme Uhde, Liebermann und einige wenige andere aus — ist schwerfällig und von akademischer Steifheit; sie ist ohne Anmut, ohne Farbe, ohne Akzent und ohne Kraft . . . Ebenso steht es mit der Bildhauerkunst; obschon Kaiser Wilhelm diese in einer törichten Rede mit der griechischen Bildhauerei verglichen hat, ist sie doch von einer abscheulichen Mittelmäßigkeit. Die große Tradition, die einen Dürer, Holbein und Cranach, sowie die Nürnberger Bildhauer Vischer und Krafft hervorbrachte, ist mit ihnen dahingeschwunden. Und nicht Wilhelm II., dieser Komödianten-Korporal (caporal-cabot), wird sie wieder aufleben lassen. Indessen macht sich ein sehr beachtenswerter Aufschwung innerhalb der jüngsten Generation bemerkbar, aber der ist unstreitig auf französische und belgische Einflüsse zurückzuführen, auf Claude Monet, Pissaro, Rops, Courtens, auf Rodin und Meunier. Was die Architektur betrifft, so habe ich in verschiedenen Städten Sachsens und Bayerns Bauwerke gesehen, die, durch die alte Kunst eingegeben und mit einer modernen Note versehen, einen eleganten Geschmack bekundeten. Aber im ganzen ist die deutsche Baukunst vulgär-prunkvoll oder massiv-schwerfällig."

Was wir aus dem Munde einzelner Sondervertreter von künstlerischen Gebieten zu hören bekommen, ist, soweit es die bildenden Künste angeht, recht wenig erfreulich. Alle Antworten gipfeln in einer Verherrlichung der französischen Kunst, die eine unvergleichliche

Periode höchsten Aufschwungs durchlaufen habe. Daneben sei der deutsche Einfluß gleich null. Der Bildhauer Albert Bartholomé, Schöpfer des Totenmonumentes auf dem Père Lachaise, gibt indessen zu, daß eine Anzahl sehr talentvoller junger Künstler in Deutschland emporstrebe und die Kritik sowie die Museumsleiter ernstlich beschäftige. Letzteren, den Museumsleitern, rühmt er nach, sie seien alle sehr gelehrt, wohl unterrichtet und überaus umsichtig und scharfsinnig. Der Maler Fantin-Latour gesteht eine rückhaltlose Bewunderung für Lenbach und Menzel ein. Andere wollen nur einen Einfluß des Kladderadatsch, der Jugend und Wilhelm Buschs zugeben. Die Höchstleistung an Herabsetzung des deutschen künstlerischen Geistes vollbringt Auguste Rodin, der überhaupt nie etwas von einer deutschen Kunst gehört haben will und später allenfalls noch Max Klinger als beachtenswert zuläßt.

Ebensowenig Umstände macht man mit uns als Schöpfer auf kunstgewerblichem Gebiet. Wohl müsse zugegeben werden, daß wir uns als erste, für kunstgewerbliche Reformbestrebungen, für den „modern style“ begeisterten und seine Grundsätze zu verwirklichen trachteten. Das Ergebnis aber waren Schöpfungen von großer Schwerfälligkeit und „unästhetischer Geometrie“, die nachzuahmen sich die Charpentier, Dampt, Gallé, Bracquemard, Carabin und Lalique wohl gehütet haben.

V.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse auf musikalischem Gebiet. Noch fühlt man überall das gewaltige Erlebnis heraus, das Richard Wagner der französischen Musikwelt bereitete. Seine Werke haben seinerzeit mehr zu einer Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland beigetragen, als alle wohlgemeinten, bewußten Verständigungsbestrebungen. Die erste Probe auf des Meisters sieghafte Macht stellte Frau Materna an, die Ende der 80ger Jahre die Kühnheit hatte, bei einem der berühmten, stets stark besuchten Lamoureux-Konzerte Isoldes Liebestod in deutscher Sprache zu singen. Statt der suggestiven à bas-Rufe, die ihre Freunde erwartet hatten, wurde ihr rauschender Beifall zuteil: Nicht nur der Tondichter, auch der deutsche Wagner hatte gesiegt. Über den Einfluß Wagners in Frankreich, über die Arbeiten, die das Studium seiner Tondichtungen wie theoretischen Werke dort veranlaßte, könnte man Bände schreiben. Wie aber verhielten sich die Franzosen kurz vor dem Kriege zu dem einst Vergötterten? Auch hierüber belehren uns Antworten auf Morlands Umfrage mittelbar und unmittelbar.

„Es scheint mir unleugbar“, schreibt Pierre de Bréville, „daß sich der deutsche Einfluß seit dem letzten Vierteljahrhundert in Frankreich auf überragende Weise geltend gemacht hat, und daß eine gründliche Voreingenommenheit dazu gehört, um dies nicht anzuerkennen. In musikalischer Beziehung fließt er in einem einzigen Namen zusammen, der die Welt erfüllt hat: Richard Wagner! Wir wissen sehr wohl, daß sein Werk in einem gewissen Teil das Gepräge germanischen Geistes trägt, der unserem französischen Geist wider-

spricht, aber wir wissen auch darin Grundsätze des Musikdramas und musikalische Verfahren zu entdecken, die sich jede Rasse und jedes Temperament aneignen können. Alle, oder fast alle, die der Kunst Wagners am fernsten zu stehen behaupten, haben sie ihm auf rechtmäßige Weise entlehnt. Die Errungenschaften aber, zu denen uns Wagner verholfen hat, sind jetzt ein Besitz geworden, mit dem jeder frei schalten kann; sie sind nicht mehr bloß Waffen für neue Versuche. Somit ist also die heroische Ära Wagners geschlossen und mit ihr das, was man als Einfluß Deutschlands bezeichnen muß. In dem urewigen Buche der Kunst hat der Meister sein ruhmvolles Blatt eingezeichnet, aber, wie ein Kritiker kürzlich gelegentlich einer Aufführung der Götterdämmerung bemerkte, dieses Blatt ist heute umgeschlagen. Unsere jungen Musiker, von dem natürlichen Wunsche beseelt, etwas anderes zu leisten als ihre Vorgänger, haben, um die Verführung dessen zu vermeiden, den Nietzsche einen großen Zauberer nannte, ein ebenso einfaches wie absolutes Mittel gefunden: die einen berufen sich auf Berlioz, der sich selbst einen zu drei Vierteln deutschen Musiker nannte, und sich rühmte, aus Beethoven hervorzugehen, die anderen ziehen ihm Chopin oder Grieg vor.

Auf eine sehr weitschauende und objektive Weise erkennt der Tondichter Vincent d'Indy den deutschen Einfluß an und hält überhaupt den freien Austausch geistiger Güter von Nation zu Nation für eine der Lebensbedingungen der Kunst. Wagner habe einen bedeutsamen Einfluß ausgeübt und viele, die sich jetzt als Neuerer bezeichneten, würden dazu nicht fähig sein, wenn sie nicht vorher eingehend die Kunst des Schöpfers des Parsifal studiert hätten.

Außerordentlich fein bemerkt Claude Debussy: „Der deutsche Einfluß ist niemals unheilvoll gewesen, außer für die Geister, die das Wort Einfluß im Sinne von Nachahmung auffassen. Es ist zudem sehr schwer, den Einfluß des 2. Teils des Faust oder der H-Moll Messe von Bach näher zu bestimmen, denn diese Werke werden ebenso einzigartige wie unnachahmliche Dokumente der Schönheit bleiben; ihr Einfluß kommt dem des Meeres und des Himmels gleich und ist nicht ausschließlich deutsch, sondern universell.

Vielleicht ist der uns zeitlich weit näher stehende Richard Wagner ein Beispiel des völligen Assimilierens und Nachahmens? Trotzdem können ihm die Musiker nicht dankbar genug dafür sein, daß er ein bewundernswertes Dokument über die Nutzlosigkeit aller Formeln hinterlassen hat: Parsifal, das geniale Dementi der Tetralogie.

Wagner war — mit den großartigen Worten ausgedrückt, die ihm gebühren — ein schöner Sonnenuntergang, den man für eine Morgenröte gehalten hat. Es gibt immer Perioden der Nachahmung und des Einflusses, deren Dauer und Nationalität niemand voraussehen kann. Sie sind denen notwendig, die ausgetretene und ruhige Pfade lieben und erlauben den anderen weiter zu streben nach jenen Regionen, wo man oft bitter dafür leiden muß, die Schönheit gefunden zu haben."

Den bezeichnendsten Ausdruck für den überwältigenden Einfluß Richard Wagners findet Edouard Dujardin, der Begründer

und Leiter der Revue Wagnérienne. „Wagner“, schreibt er, „hat das Ende des letzten Jahrhunderts begleitet und seine Vorherrschaft bezeichnet eine der bemerkenswertesten Formen der deutschen Eroberung. Niemand kann bestreiten, daß Wagner ein wesentlich deutscher Genius ist; ferner muß auch eingestanden werden, daß er nicht allein durch die reinen klassischen Schönheiten seiner Werke, sondern auch durch die Poesie eben seines Germanentums so viele französische Seelen begeistert hat.

Heute bietet sich ein anderes Schauspiel dar: so traurig es in bezug auf Wagner ist, erscheint es sehr günstig für die Franzosen. Wagner ist Mode geworden, d. h. er wird nicht mehr geliebt, noch weniger verstanden. Die Bewunderung seitens des Snobs ist ein sicheres Zeichen für das Schwinden seines tieferen Erfolges. Nichts war bemerkenswerter gelegentlich der letzten Aufführungen im Château d'Eau als das völlige Fehlen der einstigen Bewunderer, die durch Elegants ersetzt wurden.

Was mich anbetrifft, so teile ich frei meine persönlichen Gefühle mit, da ich annehme, das mein Fall nicht vereinzelt dasteht: Wagner ist die große Liebe meines Lebens geblieben, aber wohl in dem Sinne, den das Wort Liebe annimmt, wenn man von dem köstlichen und verhängnisvollen Laster spricht, von dem ein Herz ergriffen wird. Denn wenn Wagner auf vortreffliche Weise den deutschen Geist verkörpert, so ist man gezwungen zu gestehen, daß der deutsche Geist alle die unheilvollen Dinge enthält, von denen die Luft zu reinigen jedenfalls dem französischen Geist als Aufgabe zufällt. Die jüdische Überlieferung, die vor 18 Jahrhunderten zur christlichen Überlieferung geworden ist, und nun ihrerseits, nach der Gefahr von der Renaissance ertötet zu werden, durch den Protestantismus gerettet wurde, hat unter der Form des theistischen Rationalismus neue Kraft gewonnen. Diese Tradition wird heute durch den kaiserlichen Lohengrin idealisiert, der in der noch heidnischen französischen Geste den Erbfeind erblickt.

Aber die Zeiten ändern sich. Der deutsche Geist hat sich vor kurzem durch ein wundersames Phänomen selbst verneint, indem er einen großen Mann hervorbrachte, der als Deutscher die reine klassische Tradition verkörpert: Friedrich Nietzsche!“

Der originellste Wagnerschwärmer, der Kunstpriester J o s e p h i n P é l a d a n, (bekannt in einer Gemeinde symbolistisch gefärbter Snobs als „Sar Péladan“), ruft pathetisch aus: „Ohne Wagner besäße Deutschland kein ästhetisches Prestige. Seine Literatur, seine künstlerischen Leistungen werden von den französischen bei weitem übertroffen. Kant selbst bedeutet gar wenig neben einem Lacuria, einem Eliphas Lévy, einem Saint Yves! Aber zu Anfang des Jahrhunderts erschien der zweite Teil des Faust und am Schluß der Parsifal. Diese beiden Werke sind ungeheuer, einzigartig und fähig, eine ganze Kultur zu beeinflussen. Außerhalb ihres Bereichs erblicke ich nur das Gewöhnliche und wie überall: „Fafner-soldat, Beckmesser-professeur und Alberic-roi.“

Von den hervorragenden Musikern, die weit über Wagner hinaus einen allgemeinen Einfluß des deutschen Musiklebens anerkennen, sei zunächst C a m i l l e C h é v i l l a r d, der verdienstvolle

Leiter der Lamoureux-Konzerte, angeführt. Er bedauert, daß die deutsche Musik, trotzdem sie seit zwei Jahrhunderten fast die ganze Welt beherrsche, weit weniger als man gemeinhin annehme, in Milieus eingedrungen sei, wo sich die Segnungen ihrer überlegenen herrlichen Erziehung vor allem geltend machen sollten. Es müsse festgestellt werden, daß die Erziehung durch das Ohr ziemlich spät erst in Frankreich eingesetzt habe, da Sinfoniekonzerte hier erst seit 40 Jahren eingeführt wurden. „Noch ernster ist“, fährt er fort, „daß unsere Musikpädagogen jederzeit eine Vorliebe für die Oper und das lyrische Genre bekundet haben und die Aufmerksamkeit der Schüler nicht genug auf die mystische Herrlichkeit der absoluten Musik hinlenkten. Sie schienen nicht zu ahnen um wieviel mehr vier Takte, aus der Durchführung eines Quartetts von Mozart zufällig herausgegriffen, an kostbarem erzieherischen Wert besitzen als eine pomphafte Opernszene. Sodann ist das wagnerische Ungeheuer (l'ogre wagnérien) erschienen, das alles auf seinem Wege verschlang. Das ist die wahre Epoche des deutschen Einflusses. Die Zukunft erst wird uns gestatten festzustellen, ob dieser Einfluß segensreich oder unheilvoll gewesen ist. Soviel aber muß gesagt werden: Die Verdauungsstörung ist nicht auf rationelle und methodische Weise zustande gekommen; man hat doppelte Bissen geschluckt und manche haben gleich mit dem zweiten Bissen begonnen, denn ich kenne eine gute Anzahl von Opern, deren Verfasser mit dem Tristan weit vertrauter waren wie mit dem Don Juan. Dieser Zustand scheint sich jedoch zu ändern; ich glaube, wir beginnen uns wieder fester in der Hand zu haben; der reißende wagnerische Strom hat nicht alles in seinem Laufe überflutet und selbständige französische Individualitäten bilden ein musikalisches Frankreich, das bereits seinen gefürchteten Nachbar übertroffen hat.“

Der Musikkritiker Jean Marnold stellt fest, daß man in der zweiten Hälfe des 19. Jahrhunderts von Bach ausgegangen sei. Viele der jüngsten Schöpfungen zeigen deutlich, wie intensiv Bach verarbeitet wurde. „Eine befreite Polyphonie und besondere harmonische Eroberungen (Pelléas und Mélisande) *) leiten sogar eine neue Phase der musikalischen Entwicklung ein.“ Von Schumann und Wagner ging weiterhin großer Einfluß aus; der Schumanns war vorwiegend sentimental in des Wortes übelster Bedeutung (wobei sich Marnold dagegen verwahrt, Schumanns Werk an sich sentimental zu nennen). Dem Einfluß Wagners seien die französischen Tondichter Saint-Saëns, César Frank und Gabriel Fauré nicht unterlegen; bei Vincent d'Indy bestehe er nur ganz oberflächlich; Debussy habe ihn völlig überwunden. Wagner habe vor allem auf das große Publikum gewirkt; in bezug auf die „absolute Musik“ sei er ein bewundernswerter Popularisierer gewesen. Heute läge die deutsche Musik im Todeskampfe. Sie röchle leise unter dem neoklassischen Morphium von Mendelssohn—Brahms, oder sei von dem romantischwagnerischen Chloroform betäubt. Der einzige interessante deutsche Musiker, Richard Strauß, lehne sich an Berlioz an, ihn, „der unter

*) Von Debussy.

den französischen Musikern am wenigsten Musiker war.“ Zum Schluß zollt Marnold dem Einfluß Helmholzens große Anerkennung, da er die Kritik, die Analyse und experimentale Demonstration der Eigenschaften des Tones angeregt habe.

Hugus Imbert schreibt: „Unleugbar haben mehrere unserer Tondichter und nicht die unbekanntesten sich längst vor dem Kriege 1870/71 an der sinfonischen Schule jenseits des Rheins zu belehren gesucht. Ich sage sinfonische Schule, weil meiner Ansicht nach die Germanen in diesem besonderen Zweig der musikalischen Kunst Meister sind. Zeigt die Schönheit gewisser Seiten von Romeo und Julie sowie der Sinfonie fantastique von Berlioz nicht einen Widerschein der orchestralen Palette Beethovens? Auch der Einfluß Mozarts macht sich in Faust und in Romeo und Julie geltend.“ Schumanns Einfluß sei, führt Imbert weiter aus, „in Bizets Jeux d'enfants und in der Arlésienne zu spüren, während Camille Saint-Saëns sein erstes Trio für Klavier, Violine und Cello, sowie seine C-Moll-Sinfonie ohne Beethoven nicht geschrieben hätte. Was alles dem großen Leipziger Bach zu verdanken sei, werde von all den genannten Tondichtern frei anerkannt.

„Es bleibt also unbestritten, daß der deutsche Einfluß vom sinfonischen Standpunkt aus der allerglücklichste gewesen ist, und daß er sich vor allem entwickelt hat, als die Schöpfung der populären Konzerte durch Pasdeloup allen gestattete, die Kompositionen dieser Meister zu hören und zu studieren. In unseren Tagen hat sich eine große Bewegung um das Werk des Reformators des lyrischen Dramas, Richard Wagner vollzogen. Wir stehen dieser Umwälzung noch zu nahe, um sie scharfsinnig und unparteilich beurteilen zu können; um zu entscheiden, ob der Einfluß des Bayreuther Meisters förderlich oder verhängnisvoll gewesen ist. Wir sind jedoch der Ansicht, daß diejenigen, die die großen Linien des Wagnerschen Werkes zu erfassen vermochten ohne in Nachahmung zu verfallen, manchen Gewinn daraus ziehen können, der dem Genius unserer Nation entspricht. Fügen wir hinzu, daß mit Brahms Tode der letzte der großen Schöpfer von Sinfonien jenseits des Rheins dahingegangen ist und Deutschland nicht mehr berufen zu sein scheint, seine Überlegenheit weiter zu behaupten. Seine alten Meister aber werden immer vorbildlich bleiben.“

Sehr ausführlich erörtert de la Laurencie den deutschen Einfluß auf das französische Musikleben seit dem Beginn der romantischen Bewegung, von der er seinen Ausgang nahm. Damals habe er die Vorliebe für italienische Musik verdrängt. „Die meisten französischen Musiker, von deutscher Milch genährt, inspirierten sich mehr oder weniger direkt an den Vorbildern, die die klassischen Meister jenseits des Rheins hinterlassen haben. Nachahmung und Abklatsch blieben bei ihnen Jugendsünden, die sie im reiferen Alter rasch ablegten. Indem sie den Spuren von Bach, Händel, Beethoven, Weber, Schumann und Wagner folgten, ließen sie sich's vor allem angelegen sein, die technischen Verfahren des Auslandes zu ergründen; so bewahrten sie von den deutschen Werken nur die formale Außenseite. Die Erscheinung des Wagnertums, in dem das ganze Germanen-

tum enthalten ist, rief bei uns eine lebhafte Bewegung hervor. Man zögerte nicht, sich in die Gefolgschaft des majestätischen Meisters von Bayreuth zu begeben und ein Fetischismus, den manche mit Recht höchst bedenklich fanden, erhob das Idol auf ein wunderbares Piedestal.

Geht nun der Einfluß der deutschen Musik zurück? Zahlreiche Symptome lassen es annehmen. Wiederum erhebt sich der Konflikt zwischen dem germanischen und lateinischen Kunstideal. In Wirklichkeit läßt er keine praktische Lösung zu, denn wir ermangeln der objektiven Kriterien, um ihn aufzuhellen. Je nachdem man dieser oder jener Philosophie zuneigt; je nachdem man der positiven Wissenschaft, der Vernunft oder dem religiösen Glauben und der Kunst in eigentlichen Sinne die Vorherrschaft zuerkennt, wird die Frage schwebend bleiben. Auch handelt es sich nicht darum, das Problem zu lösen, sondern Tatsachen festzustellen."

Daß sich stets eine Reaktion gegen den deutschen Einfluß geltend gemacht habe, sucht sodann de la Laurencie an verschiedenen Beispielen nachzuweisen. Eine Reaktion sei bereits die 1870 durch Bussine gegründete Société Nationale de musique gewesen. Auch erblickt er in Saint-Saëns einen Protest gegen das Eindringen Deutschlands. Heute werde in die Wagnersche Ästhetik eine ernste Bresche geschlagen; als ihr Gegner trete die école frankiste (César Francks Schule) auf. Charpentier, Bruneau, vor allem aber Debussy, bezeichnet Laurencie als völlig von Wagner unabhängige Tondichter.

Zum Schluß möge Romain Rolland zu Worte kommen, er, der den Roman des Musikers geschrieben hat, den bändereichen Jean Christophe, in dem eine möglichst gerechte Synthese zwischen tiefster deutscher und französischer Wesensart gesucht wird, und auch vor allem in der einzelnen Künstlerseele sowie auf dem Gebiete des musikalischen Lebens beider Nationen zum Ausdruck gelangt. Rolland behauptet zunächst, daß Liszt und Berlioz augenblicklich einen weit größeren Einfluß auf die jungen Tondichter ausüben als Richard Wagner. Strauß hält er für eine einzigartige moderne Erscheinung, doch seien seine Zukunft und sein Einfluß noch ungewiß. Über das deutsche Musikleben zu Ende des 19. Jahrhunderts urteilt er sehr hart, weit härter, als wir ihn vom Jean Christophe her kennen. Er ist überzeugt, daß das musikalische Gefühl in Deutschland seit dem Kriege (70/71) sehr abgenommen hat. Zunächst sei die Quelle der großen Musik, der tiefe Idealismus„ in der deutschen Nation versiegt; ein neuer praktischer, ironischer und genußsüchtiger Geist ist an ihre Stelle getreten. Dann macht sich zweifellos eine sehr natürliche Erschöpfung geltend gegenüber der wunderbaren Überproduktion in der deutschen Musik seit einem Jahrhundert. Wie dem auch sei, der Niedergang (ob momentan oder dauernd) ist unbestreitbar. Er wird nicht allein in der künstlerischen Produktion fühlbar, sondern auch im öffentlichen Geschmack. Ich bin oft bei meinen Reisen in Deutschland über den skandalösen Erfolg gewisser deutscher und italienischer musikalischer Werke, die schändlich waren, erstaunt gewesen. Tief hat mich auch der Mangel an künstlerischem Gewissen verletzt, den gewisse große musikalische Darbietungen oder Musteraufführungen in München,

Frankfurt, Berlin und sogar in Dresden und Wien offenbaren. Ich glaube nicht, daß das vor 50 Jahren möglich gewesen wäre.

Trotz alledem kann Deutschland seine musikalische Überlegenheit (ich sage nicht Vorherrschaft) unmöglich auf lange Zeit verlieren. Es hat auf diesem Gebiet einen zu großen Vorsprung vor den anderen Nationen. Seit mehreren Jahrhunderten macht die Musik einen Teil seiner nationalen Erziehung aus; sie ist zu einem allgemeinen Faktor seines moralischen Wesens geworden. Deutschland ist eine musikalische Nation; Frankreich dagegen ist es nicht oder ist es nicht mehr. Im 16. Jahrhundert war es eine solche, aber es hat die musikalische Erziehung der Nation erlöschen lassen, während sie Deutschland leidenschaftlich, ja mit religiöser Inbrunst pflegte. Ich brauche nicht an Dinge zu erinnern, die jedermann bekannt sind: die allgemeine Verbreitung der Musik in der ganzen Nation, ihre Rolle an den Universitäten, im täglichen Leben; die großen Konzertsäle und Opernhäuser in allen Städten; die Musikfeste, die feierlichen Aufführungen von Bach und Beethoven, an denen die bürgerliche Gesellschaft aktiv mit teilzunehmen pflegt. Es sind gleichsam Bäder, in denen sich die deutsche Nation Stärkung holt. Nirgends dürfte man etwas Ähnliches finden und wir Franzosen könnten nur Gewinn daraus ziehen, wenn wir von Zeit zu Zeit eine Musikkur in Deutschland durchmachten. Es ist eine gute Hygiene und wir laufen dabei durchaus nicht in Gefahr, als schlechtere Franzosen zurückzukehren. Im allgemeinen besteht gar keine Gefahr für ein Volk, das so tatkräftig und so individuell ist wie das unsere, wenn es sich am Ausland bereichert. Unsere Persönlichkeit ist zu stark und durch zu lange Jahrhunderte geformt worden, als daß für sie die Gefahr bestände, sich zu verlieren. Sich dem Ausland zu verschließen, ist ein unser unwürdiger kleinlicher Standpunkt, wie er nur erst heranwachsenden Nationen gebührt. Je mehr sie sich allem öffnet, desto kraftvoller wird unsere Nation sein."

An Stelle einer Schlußbetrachtung seien noch einige Äußerungen aus dem ersten Kriegsjahr angeführt, die Privatbriefen entnommen, nunmehr den Beweis liefern, wie die jahrelang ausgestreute Saat der Herabsetzung Deutschlands zu unserem Nachteil aufgegangen ist.

„Wieviel Unheil haben nicht Nietzsche und der monistische Materialismus angerichtet!" schrieb mir im November 1914 ein milder alter Gelehrter und Religionsforscher, dem Frankreich ein tiefgründiges Buch über „das religiöse Gefühl Richard Wagners verdankt. „Wie haben sie die Geister betört und überhitzt, indem sie der Kraft die Oberherrschaft zusprachen! Man wird mehr und mehr einsehen lernen, daß darin eine gefährliche Übertreibung liegt, und daß es notwendig ist, diese hochmütigen geistigen Ausgeburten durch den alten ewigen Idealismus zu dämpfen. Es wird der Sieg Kants über Nietzsche sein. Amen, Amen!"

Und weiter am 27. Februar 1915: „Man hat so viele Lügen ausgesät, daß die Menschen nicht mehr gesund zu urteilen vermögen. . . . Ich hege gegen niemand Haß, aber mein Gewissen tadelt die laut,

die die Geister mit Ideen von „auserwähltem Volke“ und „göttlicher Mission“ vergiftet und toll gemacht haben.“

Inzwischen hat sich dieser greise Gelehrte wieder in Kant vertieft und in einer den Friedensbestrebungen nahestehenden Schweizer Zeitschrift Coenobium einen tiefgründigen Aufsatz über Kants Schrift „zum ewigen Frieden“ veröffentlicht, worin er gleichzeitig energisch gegen die von einigen Übereifrigen in Frankreich unternommene Herabsetzung Kants protestiert. Noch unter dem Eindruck seiner Studien schreibt er am 7. Mai 1915:

„Wann wird diese Periode grausamer Torheiten und Massenhalluzinationen zu Ende gehen? Unmöglich, sich zu achten und zu lieben, wenn man sich hinnimmt, so wie man jetzt ist. Aber man darf zurückschauen und jenseits dieser schmerzvollen Periode die wieder aufsuchen, die man verstehen und mit denen man sich eins fühlen kann. Und das tue ich so gut ich's vermag, indem ich Kant wieder lese.“

Diese Zeilen bedürfen keines Kommentars, sie zeigen, daß zugleich mit der Wiederaufrichtung des griechisch-lateinischen Kulturideals unter Berufung auf die erhabene Mission Frankreichs vor dem wahren Sein Deutschlands ein Scheindeutschland aufgestellt worden ist, durch das hindurch auch der humanste, versöhnlichste Geist von drüben heute um so weniger auf den Grund der Dinge zu blicken vermag, als ja alle Energien und geistigen Machtmittel des Volkes aufgeboten werden, um dieses Scheindeutschland immer überzeugender in all seinen abstoßenden Einzelheiten auszumalen und als Kulturfeind hinzustellen, den man „um des alten ewigen Idealismus willen“ bekämpfen muß.

Sollte es uns nicht aber eine Genugtuung gewähren, daß die Wurzeln dieses „alten ewigen Idealismus“ doch wieder in Deutschland, in Kant gesucht werden?

Druck von Kastner & Callwey, München.


3 0112 073153238